



Werner Eichhorn zum 80. Geburtstag

Werner Eichhorn zum 80. Geburtstag

Werner Eichhorn wird 80. Vor einer Generation noch war das selten, heute ist es nachgerade üblich geworden. Der Jubilar würde es wohl nicht anders sehen wollen. Geburtstage pflegte er möglichst unberücksichtigt zu lassen, umso mehr gedachte man seiner. Geboren am 1.7.1899 als Sohn eines Herzogl. Meiningischen Forstmeisters, geschult in einem Hildburghausenschen Gymnasium, marschierte er im Herbst 1917 als Abiturient in den Krieg und kam zurück als 19jähriger Fähnrich. Er gehört also zum Jahrgang 1899, der durch Erich Kästner berühmt gemacht worden ist in seinem Gedicht dazu, aus welchem die Schlußverse wie folgt lauten: „... man hat unsern Körper und hat unsern Geist ein wenig zu wenig gekräftigt, man hat uns zu lange, zu früh und zumeist in der Weltgeschichte beschäftigt“. Für Werner Eichhorn gehört dazu freilich die Welt Ostasiens, ihre Geschichte, ihre Religionen, ihre sozialen Kämpfe. Er begann das Studium gleich nach dem ersten Weltkrieg an der Universität Heidelberg zunächst in den Fächern Philosophie, Volkswirtschaft, Soziologie, Psychologie und Kunstgeschichte. Er schloß dieses Studium in den Fächern Philosophie, Kunstgeschichte und Psychologie nach einigen wirtschaftlich bedingten Unterbrechungen (er war u. a. Bankbeamter) i. J. 1926 ab mit einer kunsttheoretischen Dissertation über „Die Auffassung der Darstellung der Bewegung in der bildenden Kunst bei Lessing“, sein Lehrer war Moritz Geiger. Zur Sinologie fand er erst danach (und zwar in Leipzig, einem damals renommierten Zentrum der Ostasienwissenschaften). Sein Geld mußte er sich wieder als Übersetzer im Börsenverein des deutschen Buchhandels verdienen. Erst ein Stipendium der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaften ermöglichte ihm das kontinuierliche Studium der Sinologie in Paris (Sommer 1928) und in Leipzig. Im Jahr 1932 konnte er seine erste ostasienwissenschaftliche Arbeit veröffentlichen: „Beitrag zur Kenntnis der chinesischen Philosophie. Das T'ung-su des Ceu-tsi“ (1932 zus. m. W. Grube). Im Herbst des Jahres 1932 wurde er als teaching fellow an die bedeutende Tsinghua Universität zu Peiping (Peking) berufen, wo er bis Anfang 1935 blieb. Das Jahrzehnt bis 1945, dem Ende des zweiten Weltkrieges, sah ihn an verschiedenen Orten, zuerst in Bonn, wo er als 2. Assistent bei Paul Kahle im Orientalischen Seminar tätig war und i. J. 1936 den Dr. habil. erwarb (Thema der Arbeit: „Die Westinschrift des Chang Tsai“), in Göttingen, wo er im Dezember 1939 die *venia legendi* für Sinologie erhielt und darauf eine Dozentur in Frankfurt übernahm, und in Wien, wohin man ihn i. J. 1944 als Dozent geholt hatte. Dies alles wäre unter normalen Bedingungen der Ansatz zur Erlangung einer Professur gewesen. Aber in den Jahren 1945/46 herrschten durchaus abnormale Verhältnisse, die ihm seiner englischen Frau und den Kindern nach England zu folgen geboten. Hier konnte er zwar vorübergehend an der Bodleian Library in Oxford und später als Assistant Librarian an der Bibliothek der Londoner School of African and Oriental Studies arbeiten, kaum aber zu durchgreifenden eigenen Forschungen gelangen. So kam er i. J. 1960 nach einem bewegten Leben und ohne Familie nach Deutschland zurück, und hier war

es Tübingen, das ihn als Honorarprofessor und dann als Lehrstuhlvertreter berief. Tübingen ist es darum, wo er sich heute, an seinem 80. Geburtstag, zugehörig wissen darf, auch wenn er sich mit einem schmalen Gratial des Landes Baden-Württemberg begnügen muß.

Für den weiten Rahmen seines wissenschaftlichen Interessengebietes spricht das Schriftenverzeichnis ebenso wie die Beiträge seiner Freunde und Schüler in dieser Festschrift. Den Autor Werner Eichhorn kennzeichnet jedoch gerade das schriftlich nicht

Fixierte, nämlich seine bis ins hohe Alter unvermindert spürbare Spontaneität, seine wache Interessiertheit für alles, was das Menschenleben umfängt, und nicht zuletzt, was dessen religiöse Bedürfnisse ausmacht. Am liebsten spricht er im Seminarstil, umgeben von seinen Schülern, die er gerne vollzählig im Seminar zu sehen wünschte. Jedes Thema, jeder eben aufkommende Gedanke, jede Textstelle belebt seinen reflektierenden und seinen pädagogischen Eifer. Sein Arbeitsgebiet blieb immer das alte China, das geschichtlich gewordene und an Traditionen so reiche China. Mit Neuzeit und Gegenwart hat er sich nur am Rande befreunden mögen. Das hat einen wissenschaftsmethodischen und wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund. Sinologie war lange Zeit eine orientalische Philologie, nach den Jesuitenmissionaren des 17. und 18. Jahrhunderts waren es ein Joseph Klapproth oder ein Abel Remusat, dann etwa Stanislas Julien und die von der protestantischen Mission beförderten Sinologen des 19. Jahrhunderts, die dieses Gebiet vertraten. Klassische Texte und deren Übersetzung und Bearbeitung bildeten das Um und Auf der Sinologie. Umgangssprache oder neuere Geschichte wurden noch von Erich Hänisch (gest. 1966) als eine Art Verhinderung sinologischer Wissenschaftlichkeit diffamiert. Werner Eichhorn ist davon zeitgenössisch mitgeprägt worden. Die von den Amerikanern gleichsam erfundene Kategorie der „regional studies“ leitete dort über zu einer wesentlich sozialwissenschaftlich-wissenschaftstheoretisch begründbar gemachten China-Wissenschaft, je nach Fachdisziplin werden deren Methodikprobleme in den Forschungsgang eingebracht. Werner Eichhorn konnte nicht anders als „seiner“ Sinologie treu bleiben, sein jüngstes opus: „Die alte chinesische Religion und das Staatskultwesen“ (Brill, Leiden 1976, 262 S.) weist dies nun auch wieder überzeugend aus. Weitere Studien auf seinem Schreibtisch werden unermüdlich vorangetrieben. Im Chinesischen gibt es das viel beachtete Beispiel desjenigen, der sich durch sein Alter nicht unterkriegen läßt und noch mit 80 Jahren sein oberstes Staatsexamen als primus optimus besteht, pu fu lao („nicht sich-überwinden-lassen-vom Alter“) – man möchte es ihm zurufen wie der Lateiner es tut mit seinem: „ad multos annos!“

Tilemann Grimm